

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 20 (1940-1941)
Heft: 3

Buchbesprechung: Bücher Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

in leichten und bemalten Spanischachteln, daneben steht eine Gruppe von alten Getreidesäcken mit Namen und Jahreszahlen und hölzerne verzierte Mostgefäße. Nicht zu überschauen ist die reiche Auswahl in Blechdosen, Flaschen, Kartenschachteln und praktischen Kisten mit blinkendem Metallband. Aluminium- und Zellophanpapiere leuchten in allen Farben und dienen als Hülle für Nahrungsmittel und Rauchwaren, schön und bunt erweisen sich die Festpapiere. Interessant ist die kleine automatische Einwickelmaschine. Eine große Verbreitung haben die Verschlußbänder und Besuchter für Pakete gefunden. Die schweizerischen Leistungen auf dem Gebiet der künstlerischen Verpackungen dürfen sich wohl neben den neun Ländern sehen lassen, von denen jedes einzelne in einer Vitrine seine Produkte zeigt. Auf der Galerie sind die Arbeiten des Wettbewerbes von 200 Teilnehmern ausgestellt. Darunter sind originelle und praktische Entwürfe, namentlich für Confiserie, Bleistifthüllen, Schachteln und Packpapiere. Letztere, meist für die Firma Bally, enthalten viel Können auf dem Gebiet der Schrift und der farbigen Gestaltung. — Diese Ausstellung wird bis 7. Juli verlängert.

Otto F. Meyer

Bücher Rundschau

Militärische Bücher.

Wieder mag es angezeigt sein, zunächst auf einige Bücher hinzuweisen, die in engstem Zusammenhange mit dem gegenwärtigen Kriege stehen, bezw. Unterlagen für die Beurteilung der einzelnen Streitkräfte geben.

Zuerst sei die von Ministerialrat Berndt und Oberleutnant von Wedel herausgegebene Sammlung politischer und militärischer Dokumente: **Deutschland im Kampf** (Verlag Otto Stollberg, Berlin 1939), die periodisch in Lieferungen erscheint, erwähnt. Sie gibt einen ersten Überblick über das derzeitige Geschehen vom deutschen Standpunkte aus.

Über Englands Flotte, Werften, Stützpunkte, Verteidigungsplan, Waffen, Schiffe, Marinestreitkräfte, orientiert in knapper, sehr übersichtlicher Zusammenstellung Adalbert von Goerne (Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg i. D. 1940). Eine ähnliche, wenn auch noch kürzere Orientierung findet sich in **Fremde Seemächte**, Band 4 der Sammlung „Europa; Kräfte und Wirkungen, soldatische Einweisung im Sinne totaler Wehrbereitschaft“ (Verlag Bernard & Graefe, Berlin 1940). Das Buch gibt Vergleichsmöglichkeiten für die Streitkräfte zur See — mit Ausnahme Deutschlands —, wie in den früher angezeigten Bänden 1 und 2 über die Landheere und die Luftflotten. Über letztere liegt auch ein neues Bildwerk der Hauptleute Eichelbaum und Feuchter: **Die Luftmächte der Welt** (Verlag Juncker & Dünnhaupt, Berlin 1940) vor, das die hauptsächlichsten Flugzeugmuster, von denen die Heeresberichte heute fast täglich sprechen, veranschaulicht. Sehr gute Photographien sind mit erklärendem Text versehen. — Schließlich sei noch Friedrich Giese's: **Das Oberkommando der Wehrmacht** (Verlag Juncker & Dünnhaupt, Berlin 1939) erwähnt, das zeigt, wie das gegenwärtige Oberkommando, in kluger Auswertung der Lehren des Weltkrieges, organisiert ist.

Auch über die Westbefestigungen, die im heutigen Kriege strategisch eine so bedeutsame Rolle spielen, liegt eine neue Darstellung vor: **Das Buch vom Westwall** von J. Plöchlänger (Verlag Otto Eisner, Berlin 1940). Es holt durch einen, die Entwicklungsgeschichte behandelnden ersten und durch einen die Maginotlinie beschreibenden zweiten Abschnitt etwas weiter aus, als frühere ähnliche Bücher. Militärische Einzelheiten über den Westwall sind allerdings und begreiflicherweise auch hier nicht zu finden. Dagegen besaßt sich die Schilderung eingehend mit den organisatorischen Leistungen zur Zeit des Baues.

Bezüglich unmittelbarer Kriegsvorbereitungen sei auf drei neue Bücher hingewiesen: In Spanien hat die deutsche Legion Condor wertvolle Kriegserfahrungen gesammelt. Werner Beumelburg legt uns ihre Geschichte in seinem Buche: **Kampf um Spanien** (Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg i. O. 1940) vor und schildert mit der ihm eigenen Meisterschaft deutsches Soldatentum. — Beim Einmarsch in Österreich und im Sudetenland, von welchem das vom Oberkommando der Wehrmacht herausgegebene Buch: **Des Führers Wehrmacht half Großdeutschland schaffen** (Verlag Zeitgeschichte, Berlin 1939) handelt, haben die deutschen Armeen, namentlich in führungstechnischer Beziehung, für den gegenwärtigen Feldzug wertvollste Erfahrungen sammeln können. — Da im neuzeitlichen Kriege auch die Propaganda durch Rundfunk sehr bedeutsam ist, darf in diesem Zusammenhange **Herbert Schröder's: Ein Sender erobert die Welt**, das Buch vom deutschen Kurzwellensender (Essener Verlagsanstalt Essen 1940) genannt werden.

Weiter sind erwähnenswert eine Reihe von Neuerscheinungen, welche die Erfahrungen früherer Kriege für die Gegenwart und Zukunft ausnützen. Der hervorragende Kenner der Marne Schlacht, Oberstleutnant Müller-Löbnitz, hat als Zusammenfassung und Ergebnis langjähriger Studien kurz vor seinem Tode ein letztes Werk: **Die Führung im Marnefeldzug 1914** (Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1939) herausgegeben und gibt darin auf engem Raum einen klaren Gesamtüberblick über die ganze Operation. General Weßel hat zwar im „Militärwochenblatt“ zu einzelnen Punkten kritische Stellung genommen, beurteilt das Buch aber dennoch in seiner Gesamtheit als sehr wertvoll. — Bekanntlich ist das stellenweise Versagen der deutschen Nachrichtenverbindungen für den Ausgang der Marne Schlacht mitbestimmend gewesen. Der inzwischen verstorbene schwedische Hauptmann Tage Carlswärd legt eine Studie über **Operationen und Nachrichtenverbindungen** vor (in deutscher Übersetzung beim Verlag Ludwig Voggenreiter, Potsdam 1939), die zwar nicht den Marnefeldzug als Vorwurf nimmt, sondern den deutschen Feldzug im Osten 1914, der seinerseits, unter dem Gesichtswinkel der Nachrichtenverbindungen betrachtet, ebenfalls besonders lehrreich ist.

Sehr zu begrüßen ist, daß der deutsche Generalstab des Heeres die in den Jahren 1901—1913 herausgegebenen „Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik“ fortzusetzen gedenkt. Ein erster Band **Begegnungskämpfe** (Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1939) liegt nunmehr vor. Er behandelt drei Beispiele: Die 9. Inf.-Div. in dem Gefecht von Birton am 22. 8. 1914, das I. Res. Korps in dem Gefecht bei Gavaiten am 20. 8. 1914 und die 11. Bayr. Inf. Div. in der Schlacht am Argesul am 2. und 3. 9. 1916. Überflüssig zu sagen, daß die Darstellung der drei Gefechte sich durch Gründlichkeit und klaren, militärischen Stil auszeichnet. Viele Karten und Geländephotos erleichtern das Studium. — Eine gemeinsame Behandlung einiger einander irgendwie ähnlicher Gefechte ist immer sehr reizvoll, nicht minder allerdings die Betrachtung eines bestimmten Kampfgeländes um, von ihm ausgehend, anhand der verschiedenen Kämpfe, welche sich auf ihm abgespielt haben, die Entwicklung der Taktik zu erkennen. Eine solche Studie über **La crête des Eparges** hat Commandant de Feriet (Verlag Payot, Paris 1939) erscheinen lassen. Les Eparges gehört zu den Kampfschauplätzen, die, wie der Hartmannswilerkopf, Notre Dame de Lorette oder Bauquois während vier Kriegsjahren immer wieder von neuem blutgetränkt wurden. Der gleiche Verfasser hat vor einigen Jahren die Kämpfe um Bauquois geschildert und ist dafür von der Académie française preisgekrönt worden. Ähnlich wie in Bauquois sind die Kämpfe in Les Eparges gewesen. Zu vorderst steht die Eroberung in den taktischen Formen von 1914. Dann folgen vom Februar bis August 1915 immer wieder neue Infanterieangriffe mit starker Artillerieunterstützung. Von 1915 bis 1918 spielen sich Stellungskämpfe reinster Form ab. Im zweiten Halbjahr 1918 ist Les Eparges schließlich in die allgemeine französisch-amerikanische Gegenoffensive einbezogen. Im ganzen sind rund 50 verschiedene französische Infanterieregimenter auf diesem kleinen Fleckchen Erde nach und nach zum Kampfe eingesetzt gewesen.

Aus eingehender Verwerfung auch der neuesten Kriegserfahrungen ist General von Cochenhausen's: **Taktisches Handbuch für die Truppenführer und seine Gehilfen** (Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1940) in dreizehnter Auflage erschienen und wird als zuverlässiger Behelf nach wie vor wertvolle Dienste leisten.

Sodann mögen drei Bücher besonderer Prägung (alle Verlag Franz Westphal, Wolfshagen-Scharbeutz) Erwähnung finden. Die zwei ersten sind Kriegserinnerungsbücher aus dem Weltkrieg 1914—1918. *Flandern stirbt nicht*, von Jef Simons schildert ergreifend das flämische Kriegserlebnis. In *Dörfer in Flandern* erzählt Ulf Uweson von den engen Beziehungen zwischen der flämischen Bevölkerung im besetzten Gebiete und den deutschen Frontsoldaten. Die Flamen, obzwar germanischen Ursprungs, haben im Kriege ihre Pflicht dem belgischen Vaterlande gegenüber getan, wofür sie allerdings nachher wenig belohnt wurden. Sie haben um ihr eigenes Volkstum gegen alle möglichen Unterdrückungen kämpfen müssen, weil falscher Argwohn vaterlandsfeindliche Gesinnung witterte. Im dritten Buche schildert August Worms wie er *10 Jahre im belgischen Kerker* hat schmachten müssen, um dann schließlich als völlig schuldlos heimlich auf die Straße gestellt zu werden.

Zum Schluß verdient ein neues, bedeutsames Werk von Hermann Stegemann: *Der Krieg. Sein Wesen und seine Wandlung*. Zwei Bände. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart und Berlin 1940, einen besonders nachdrücklichen Hinweis.

Zu Kriegszeiten hat man, unter dem Eindruck des großen Leides, welches ein Krieg verursacht, Mühe, eine objektive Einstellung zu ihm zu finden und selbst Stegemann, der den Krieg als „Bewährung zu Freiheit und Größe“ betrachtet, schließt seinen zweiten Band, nach Ausbruch des neuen Krieges, mit den Worten „scriptum in dolore“. Aber gerade heute tut uns das Studium solcher Werke not; denn nur eine umfassende Rückschau über das westgeschichtliche Geschehen vermag einen Abstand von den Vorgängen der Gegenwart und ein objektiveres Urteil zu gewinnen. Es bedurftete der künstlerischen Meisterschaft des Historikers Stegemann, eine solche Gesamtdarstellung des Krieges, eine Geschichte der Kriegsführung und ihrer Verkettung mit den dynamischen Kräften der Völker zu schreiben.

Zuvor der steht eine Stellungnahme zu Clausewitz und ein Vergleich seines Kriegsbildes mit der Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. Was über den Krieg als ultima ratio des Staates, als Vertreter des männlichen Prinzipes und als Erzieher zur höchsten Gemeinschaft gesagt wird, sind Gedanken, die nicht nur an den Verstand, sondern auch das Herz rühren.

Stegemann verfolgt dann die großen Zusammenhänge zwischen Krieg und Politik, Krieg und Raum, Krieg und Lebensform, Krieg und Feldherr von dem Erwachen der Menschheit im Nahen Osten über die Kriegstaten der Alten durch die Zeiten der Völkerwanderung und das Mittelalter bis zur Neuzeit.

Selten ist ein Werk im Stande, den Krieg so klar als den „Vater aller Dinge“ — als was ihn schon der alte Herodot bezeichnet hat — zu deuten.

Gustav Däniker.

Bücher über England.

Otto Graf: *Imperium Britannicum. Vom Inselstaat zum Weltreich*. Verlag Wilhelm Goldmann, Leipzig 1937/1939.

„Das Buch enthält in klarer, knapper Form einfach alles, was bei der Beurteilung Englands und seiner Bewohner, beim Erfolg englischer und deutscher Außenpolitik wissenswert ist“. So lautet der Text des Streifbandes. Der neutrale Leser, dem England nicht fremd ist, scheidet mit einem andern Eindruck von dem Buch. Für den Aufstieg vom mercantilistischen Kolonialreich zur Britischen Völkergemeinschaft hat Graf nicht viel Raum übrig. Die enormen Kulturwerte britischer Kolonialatoren sind ihm unwesentlich. Von Gliederung und Verwaltung des Reiches bekommt der Leser keinen deutlichen Begriff; das hätte er doch in erster Linie auf Grund dieser Themasfassung erwartet. Objektiv im absoluten Sinn der überliefernten Wissenschaft will der Verfasser offenbar gar nicht sein; Neigung zum Verstehen untermischt sich mit Tendenz. Seine scharf antibritische Einstellung manifestiert sich durch das ganze Werk hindurch. Die Ausdrucksweise geht bis zum beißenden Spott.

Das kommt besonders in der Erörterung der irischen Frage zur Geltung. Sie ist an sich ein dunkles Kapitel in der Geschichte Großbritanniens; man braucht da keine speziellen Farben zu verwenden. Eine ruhige, leidenschaftslose Betrachtungsweise wirkt an sich viel eindrucksvoller denn eine affektbestimmte. Wie sich

bei Graf Objektivität und Tendenz durchdringen, zeigt sich namentlich im Kapitel „Dreimal Indien“. Die Überzeugung von einer höheren Mission Großbritanniens in Indien wie überhaupt in seinen Kolonien, anerkennt er, „spielt in der Geschichte des englischen Imperiums eine ernsthafte Rolle, als man bei flüchtiger Betrachtung glauben möchte. Beinahe jedes Volk hält sich in der Ideologie seiner Oberschichten für berufen und ausgewählt, für den Träger einer nur ihm eigenen Sendung. Es scheint sogar, als ob die reinen Handelsvölker solche romantisch-religiösen Kompen-sierungen am stärksten benötigten. Um in der platten Ode ihres Berufes nicht zu verkümmern, brauchen vielleicht gerade sie den Glauben an die Berufung. Das muß nicht immer einfach Heuchelei sein“. Dann folgt ein sicher nicht übertriebenes, aber in seinen schlimmen Einzelheiten gedrängtes Bild der indischen Armut und englischen Ausbeutung; der Verfasser unterläßt die Überlegung, was heute Indien ohne die britische Führung und Herrschaft wäre. Ähnlich mischen sich Streben nach Objektivität und politische Tendenz im Kapitel „Festlandsdegen“.

Große Völker zeitigen achtunggebietende Leistungen. Das trifft beim deutschen wie beim englischen Volk zu. Beidseits finden sich auch Mängel und Fehler. Es muß wieder eine Zeit kommen, da sie gegenseitig mit Achtung das Erste anerkennen und mit maßvoller Sachlichkeit das Zweite feststellen, am allerersten jedes bei sich selbst. Nur solche Einstellung gewährleistet einen dauerhaften Frieden, besser denn umfassende Rechtsorganisationen und konzentrierte Gewaltanwendung.

Harold J. Laski: Parliamentary Government in England. Verlag Allen & Unwin, London 1938.

Nicht eine förmliche Beschreibung der parlamentarischen Regierung in England, sondern einen Kommentar will der Verfasser vorlegen. Dieser Kommentar soll sich auf bestimmte Aspekte des praktischen Funktionierens der staatlichen Maschinerie beschränken. So spricht Laski vom Parteisystem, den beiden Häusern des Parlaments, dem Kabinett, dem Civil Service, von den Beziehungen zwischen Parlament und Rechtsprechung, von der Monarchie. Überall werden Probleme herausgegriffen.

Wer aber eine wissenschaftliche Betrachtung dieser Probleme erwartet, sieht sich stark enttäuscht. Daß der Verfasser dem linken Flügel der Labour Party angehört, fühlt man sogleich heraus und findet es fortwährend bestätigt. Der Problemstellung ist ein wissenschaftlicher Ton verliehen; sie entspringt jedoch offensichtlich nicht nur politischen Erfahrungen, sondern auch politischen Motiven. Der Standort des Betrachters ist parteipolitisch. In selber Richtung weist die Tendenz, und der Zweck des Buches ist wiederum parteipolitisch. Der Monarchie steht der Verfasser fühl skeptisch und gelegentlich spöttisch gegenüber; nicht einmal ihre Bedeutung als Symbol und Bindeglied der Britischen Völkergemeinschaft vermag er anzuerkennen. Sie bleibt ihm ein Werkzeug der konservativen Grundtendenz. In diesem Licht erscheinen ihm ihre Einflußmöglichkeiten verdächtig. Daß sie auf Auswahl und Arbeit der Minister einwirken kann, paßt ihm nicht. Dem Oberhaus in seiner jetzigen Zusammensetzung spricht er jede Existenzberechtigung ab, da es ein permanenter Stützpunkt der konservativen Partei sei. Das Zweikammerystem will ihm überhaupt nicht gefallen. Offensichtlich möchte er den Weg für durchgreifende Änderungen frei sehen, die mit einer Aufhebung des freien Besitzes ein Hauptziel erreichen sollen. Es ist begreiflich, daß Laski unter diesen Voraussetzungen ein Zwei-parteiensystem als gegeben erachtet; hier sieht er die Möglichkeit einer Machtübernahme und einer großen Offensive der Labourpartei. Was weiter, sagt er nicht. Es will uns scheinen, das Buch weise nur Richtung und Wegteile bis zur Überwindung der gegnerischen Hauptwiderstandslinie, verschweige jedoch die letzten Operationsziele.

Laski hat die englische Tradition nicht erfüllt. Über Wesentliches an ihr weiß er nur zu spotten. Die Tendenz des Buches bleibt fast ganz beim Destruktiven, gelangt aber nicht tief in das Konstruktive hinein. Wohl darf die Wissenschaft dieses Buch nicht übersehen; sie muß es jedoch als rein einseitigen Beitrag in Rechnung stellen.

Otto Weiß.

Alte und neue Bücher über Italien.

Kürzlich ist bei Köhler & Amelang in Leipzig (1939) das „*Italienische Tagebuch*“ des Grafen Paul York von Wartenburg — ob wohl ein Nachkomme des preußischen Generals Graf Johann David York, der 1812 die Konvention von Turoggen mit den Russen abschloß? — in einer neuen Auflage erschienen. Die darin enthaltenen Reisebriefe sind in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts, also in einer Zeit erschienen, die uns heute innerlich wohl viel ferner steht, als die Spanne von keinem halben Jahrhundert vermuten ließe. Wie in längst entschwundenen Tagen fährt der Verfasser im Kutschlein von Kirche zu Kirche und von Palast zu Palast und besonders seine innere Einstellung weicht mitunter recht stark von der unsrigen ab. So kommt bei ihm, um ein Beispiel zu nennen, die herbe, nur die Hauptache berücksichtigende Strenge der Frühzeiten etwas zu kurz: beim damals eben entdeckten „Thron der Venus“ z. B. bewundert er zwar das köstliche Motiv, tadeln aber die anatomisch ganz mangelhafte Ausführung. Und für nachklassische Werke wie die kapitolinische Venus, ja selbst für die knieende Statue Pius IX. in Sta. Maria Maggiore findet er Worte der Begeisterung, die uns heute doch etwas fremd anmuten. Aber wieviel selbständige Gedachte, wieviel originelle und richtige Beobachtungen und Formulierungen enthalten diese frisch geschriebenen Briefe; überall spürt man, daß hinter den Worten eine selten hochgebildete, bis ins letzte kultivierte Persönlichkeit steht, die vor allem in Fragen der Philosophie — Graf York war ein Freund Wilh. Dilthens — der Geschichte und Kunstgeschichte überall Bescheid weiß und der nichts Menschliches fremd ist. Besonders muß man bewundern, wie der Verfasser, dessen Detailkenntnisse einem immer wieder Bewunderung abnötigen, stets einen merkwürdig klaren Blick für große historische Zusammenhänge hat. In dieser Hinsicht war mir besonders interessant, wie er in der Geschichte der Stadt Rom immer wieder die großen leitenden Gedanken, die die verschiedenen historischen Schichten durchdringen, herausarbeitet und wie er stets betont, daß der Herrschaftsgedanke im antiken, im katholischen und im gegenwärtigen Rom (also schon lange vor dem Faschismus) immer der gleiche geblieben sei. Daher erkennt er auch sehr richtig, daß die Schönheit des Griechentums stets ein fremder Gast in Rom geblieben ist, wogegen alles, was ein Zeichen und Dokument der Kraft ist, als etwas lrrömisches anzusprechen ist: der felsige Schädel des Scipio Africanus, das Kolosseum, die weltenrichterliche Apostrophe Michelangelos. So treten uns auf jeder Seite des York'schen Buches wirklich selbständige Gedanken entgegen, die jeden aufmerksamen Leser zu eigenem Denken anregen werden. Dieses oberflächlichen Beobachtern vielleicht etwas altmodisch scheinende Buch ist also wohl auch noch heute ein beispiellos junges Buch, aus dem gerade unsere Generation viel lernen kann.

Teile aus dem York'schen Tagebuche haben auch Aufnahme in der von Herbert Rette zusammengestellten, beim Verlag L. C. Wittich in Darmstadt erschienenen Anthologie „*Die großen Deutschen in Italien*“ gefunden. In dieser sehr reizvollen Zusammenstellung finden wir eine reiche Auswahl aus Briefen und Reiseberichten von Deutschen, die in früherer und jüngerer Zeit Italien bereist haben. Vor allem Dichter sprechen da zu uns, von denen Goethe, Grillparzer, Hebbel, Jean Paul, Platen, Seume, George, Rilke erwähnt seien; wir hören aber auch noch Worte von Malern wie Ludwig Richter, Schnorr von Carolsfeld, Tischbein, Anselm Feuerbach u. a. Zahlreich kommen sodann Gelehrte zu Wort, wie Winkelmann, Joh. Jak. Böhme, Gregorovius, Viktor Hehn, Leopold von Ranke; von Architekten sind Schinkel und Weinbrenner, von Philosophen Schopenhauer und Nietzsche vertreten. Von Musikern hören wir nur Richard Wagner; einige ältere Italienbeschreibungen aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert haben ebenfalls Aufnahme gefunden, und unter den großen Deutschen fehlen auch zwei große Schweizer nicht: Jakob Burckhardt und C. F. Meyer. Man wird es begreifen, daß in dieser recht gut getroffenen Auswahl der einzelne oft nur in recht kurzen Auszügen zu Worte kommt, aber dies hat vielleicht auch seine guten Seiten; denn jeder, der in diesem Buche blättert und liest, wird Lust bekommen, vom einen und andern dieser Italiensfahrer noch mehr kennen zu lernen und in dieser Anregung, den Spuren all dieser Persönlichkeiten noch weiter nachzugehen, liegt vielleicht der Hauptwert dieser hübschen Zusammenstellung. Eine besonders reizvolle Beigabe dieser Auswahl sind die zw

schen den Text eingestreuten Bilder, die zum Glück keine modernen Photographien, sondern größtenteils Skizzen deutsch-römischer Künstler aus dem Anfang des XIX. Jahrhunderts wiedergeben. So kann dieses geschmackvoll ausgestattete handliche Buch besonders allen Italienfahrern unserer Zeit warm empfohlen werden.

Wenn von italienischen Reisebeschreibungen die Rede ist, darf auch ein Hinweis darauf nicht fehlen, daß kürzlich **Jakob Burckhardt** ewig junger „*Cicerone*“, der Unzähligen ein treuer Reisebegleiter durch Italien war, im Verlag von Alfred Kröner in Stuttgart (1939) neu herausgekommen ist. Bekanntlich hat ja die Herausgabe des *Cicerone* schon viele Wandlungen durchgemacht. Erst sollte er andauernd auf der Höhe der neueren Forschung erhalten bleiben, und so kamen mehrere durch W. v. Bode u. a. neu redigierte Ausgaben heraus, die sicher in ihrer Zeit ihre Berechtigung hatten; wäre man aber mit den Jahren immer weiter in dieser Art fortgefahren, so hätte schließlich der Jakob Burckhardt'sche Urtext immer mehr zurücktreten müssen. Außerdem müßten sich für die Neuvedaktion mit dem Wechsel unserer künstlerischen Einstellungen immer wieder neue schwer zu lösende Fragen ergeben. Sollte man sich z. B. auf die Berichtigung tatsächlich vorhandener objektiver Fehler beschränken? Oder sollte man auch neuen Werturteilen -- man denke z. B. an Burckhardts negative Einstellung zu Tintoretto — Raum geben, und in welcher Form sollte dies geschehen? All diesen Überlegungen hat der Verlag Kröner nun dadurch ein Ende bereitet, daß er schon seit einiger Zeit den *Cicerone* in seiner Urform herausgibt. Und wenn man diesen Ur-*Cicerone* durchblättert, staunt man, wie unendlich viel nie Veraltendes auch noch heute in diesem Buche zu finden ist. Dafür nur zwei Beispiele: Jahre sind verflossen, seitdem Jakob Burckhardt hier die Tempel von Paestum und den Dom von Pisa beschrieben hat; aber wem ist es seither gelungen, uns das absolut Einzigartige dieser Bauten mit eindrücklicheren und schöneren Worten nahezubringen? So glaube ich, daß sich jeder gebildete Italienreisende freuen wird, wenn er den *Cicerone* in dieser handlichen Ausgabe des Kröner-Verlags mit sich nach dem Süden nehmen kann.

In diesem Zusammenhang muß auch das „*Italien-Jahrbuch 1938 des deutsch-italienischen Kulturinstituts Petrarcahaus in Köln*“ (Essener Verlagsanstalt, Essen 1939) erwähnt werden. Der neutrale Staatsangehörige wird zwar vielleicht finden, daß die Tagesfragen, d. h. die auf die Axe Rom-Berlin eingestellte Politik, etwas stark zu Worte kommt; aber das Buch enthält daneben eine solche Fülle wertvoller Beiträge über kulturelle Probleme, daß es eine wirkliche Lücke in der heutigen Italien-Literatur ausfüllt.

Schon als Auftakt figurieren ein paar sehr wertvolle Aufsätze, von denen ich die Untersuchungen Ranuccio Bianchi-Bandinellis über den Übergang vom archaischen zum klassischen Stil der griechischen Plastik und die Arbeit von August Beck über italienische Renaissance und deutsche Romantik als adäquaten Ausdruck italienischen und deutschen Wesens erwähnen möchte. Auch die Ausführungen Walter Wachses über „Italien und der vordere Orient“, die eine Übersicht über die Unterhandlungen zwischen Italien und der Entente während des Weltkrieges bringen, haben ihren Wert, da uns durch sie die Stellung Italiens zum heutigen Geichehen in vielem verständlich wird. Auch in den „Zeitberichten“, die über die verschiedensten kulturellen Leistungen in Italien orientieren, findet man eine ganze Reihe inhaltsreicher Aufsätze. So habe ich noch nirgends wie in der Übersicht von Luigi Rusca eine so klare und ausführliche Zusammenfassung über die Nachkriegstätigkeit des italienischen Verlagswesens gelesen, das sich in geradezu mustergültiger Weise die Pflege der eigenen Tradition — man denke an die vielen, in den letzten Jahren herausgekommenen Dante-Ausgaben — angelegen sein läßt. Auch die Angaben über Grundsätze und Organisation der monumental angelegten „Encyclopædia Italiana“ (von Umberto Bosco) lassen uns erkennen, daß hier Leistungen vorliegen, von denen manches andere Land viel lernen könnte. Über die verschiedenen deutschen wissenschaftlichen Institute in Italien — unter denen merkwürdigerweise das deutsche archäologische Institut fehlt — berichten die Leiter der beireffenden Unternehmungen. Besonders reich ist die über 200 Seiten umfassende Bücherschau angelegt, die Geschichte, Philologie, Literatur, Kunst, Musik, Rechts- und Staatswissenschaften umfaßt. Diese Hinweise, die in keiner Weise vollständig sind, zeigen, welch reiches Material in diesem Jahrbuch vor uns ausgebreitet ist; man darf

wohl sagen, daß wir kaum irgendwo in so klarer Weise über alles orientiert werden, was auf geistigem Gebiete heute in Italien geleistet wird.

S. Guher.

Russische Kunst.

Elsa Mahler: Michail Nesterow — ein Maler des gläubigen Russlands. Verlag
Vita Nova, Luzern 1938.

Elsa Mahler, Dozentin für russische Kultur an der Universität Basel, hat sich der verdienstlichen Aufgabe unterzogen, den russischen Maler Michail Nesterow, der hochbetagt in Räterussland lebt, als typischen Vertreter des gläubigen Russlands einem westlichen Leserkreis nahe zu bringen. 12 Textbilder und 20 Tafeln, unterstützt durch verständnisvollen Begleittext, unterrichten über die Eigenart dieses russischen Meisters; zugleich liefern sie einen wesentlichen Beitrag zur Erkenntnis der russischen Seele. Der Verfasserin ist es vor allem auf das Letztere angekommen. Sie wollte „den Sinn der Gestalten deuten, die auf Nesterows Leinwand leben, und auf ihren Standort im russischen Denken und Leben hinweisen“. Sie verfolgte also eine völkerphysiologische, weniger eine kunsttheoretische Absicht. Gleichwohl wird das Werk nicht nur denen, die sich für russisches Wesen und Leben interessieren, sondern allen Freunden der Malerei willkommen sein. Gerade sie werden das Buch besonders begrüßen. Ich habe mich oft gewundert, wie wenig die russische Malerei außerhalb Russlands bekannt ist. Die wenigsten wissen, daß es überhaupt eine russische Malerei gibt. Nicht einmal die großen Namen wie Serow, Wrubel, Riabuschkin, Roerich, Levitan, Rostodiew usw. sind dem Westen geläufig. Die zukünftige Kunstkritik Europas bestreitet immer noch das Vorhandensein einer ausgesprochen russischen Schule der Malerei. Man wird diese Unkenntnis und Voreingenommenheit darauf zurückführen müssen, daß die russischen Originale dem europäischen Publikum ebenso wenig zugänglich sind wie die großen Werke über die russische Kunst (Gneditsch, Bénois, Grabar, Lebedew), die, soweit ich weiß, bis jetzt immer noch nicht in fremde Sprachen übersetzt sind. Über Nesterow existiert bis jetzt in deutscher Sprache nahezu nichts. In dem Buch von Oskar Wulf („Die neue russische Kunst“, Augsburg 1932) wird er mit wenigen Zeilen abgetan. Das von E. Mahler veranstaltete Bilderwerk hilft demnach einem recht fühlbaren Mangel ab. Es ist nachgerade eine Paradoxie sondergleichen, daß die moderne europäische Kunstofforschung, die sich unscheinbarsten Überbleibseln der Vergangenheit mit Sorgfalt und Eifer hingibt, die großen Leistungen nicht beachtet, die gleichzeitig mit ihr und beinahe neben ihr entstanden sind und entstehen.

Versuche, wie Elsa Mahler sie unternimmt, dienen aber nicht nur der Vermittlung von Kenntnissen der bildenden Kunst, sondern sie tragen darüber hinaus zur Bereicherung unseres Wissens vom Wesen des Menschen bei. Sie weisen auf fremde Seelenmöglichkeiten hin, und damit bahnen sie auch den Weg zu einer vertieften Erkenntnis des eigenen Selbst. Die Beschäftigung mit der russischen Malerei und besonders mit Nesterow ist geeignet, dem europäischen Betrachter wieder die eine Wahrheit vor Augen zu führen, die er leider so oft verleugnet: daß ein ursprüngliches religiöses Weltbild den natürlichen Hintergrund abgibt, vor dem sich alle echte Kunst entfaltet. Man kann auf Nesterows ergreifende, aus tiefster Seele geborene Schöpfungen nicht hinblicken, ohne sich über den Zusammenhang von Kunst und Religion ernste Gedanken zu machen. An Nesterows Werken ist es unmittelbar zu spüren, daß die religiöse Bewegtheit des Gemütes, heute wie zu allen Zeiten, den fruchtbarsten Mutterboden jedes edlen und starken Schöpfertums bildet. — Die äußere Aufmachung des Bilderwerkes ist geschmackvoll und gediegen. Zu bedauern ist nur, daß nicht die eine oder andere Abbildung farbig gehalten ist. Dann wäre auch die Eigenart des Nesterow'schen Kolorits, seine Schwermut und Sinnigkeit, dem Betrachter deutlich geworden. Vielleicht kann dieser Hinweis bei einer Neuauflage des Buches, die ihm unbedingt zu wünschen ist, berücksichtigt werden.

W. Schubart.

Hermann Bächtold.

**Hermann Bächtold: Gesammelte Schriften. Herausgegeben von Dr. E. Bischer.
Verlag H. R. Sauerländer & Co., Marburg 1939.**

Der 1934 verstorbene Basler Historiker, Hermann Bächtold, hat kein einheitliches Werk hinterlassen. Was hier vorliegt, ist eine Sammlung von Publikationen und hauptsächlich Arbeiten aus dem Nachlaß. Der Herausgeber hat sie in Gruppen geordnet, und beim Überblick über diese Gruppierung fällt uns zunächst die Mannigfaltigkeit wissenschaftlichen Arbeitens in die Augen. Bächtold ist von Hause aus Wirtschaftshistoriker, Schüler des Freiburger Gelehrten Georg v. Below, dem er bis zu dessen Tod in Verehrung und Freundschaft zugetan blieb. Bächtolds wirtschaftsgeschichtliche Arbeiten befassen sich zum Teil mit Problemen norddeutscher und niederländischer Handelsgeschichte. Als Leiter des Schweiz. Wirtschaftsarchivs in Basel (1912—15) gewinnt er tiefen Einblick in die wirtschaftsgeschichtlichen Verhältnisse unseres Landes, und seine Arbeiten gehen nun auf schweizerischen Boden. Einerlei aber, welches Gebiet Bächtold auch für seine Studien auswählt: sein Blick bleibt immer auss Groß gerichtet. Seine verkehrsgraphische Betrachtungsweise läßt ihn überall die Zusammenhänge zwischen geographischer Struktur und historischem Geschehen erkennen.

Der Ausbruch des Weltkriegs erschütterte Bächtold zutiefst und lenkte seine Aufmerksamkeit besonders stark auf die Geschehnisse der Gegenwart. Aus dem Jahrzehnt von 1914—1924 stammen denn auch seine verschiedenen Untersuchungen über die letzten hundert Jahre europäischer Geschichte. In gewaltigen, weiten Linien läßt er die Geschicke der europäischen Großstaaten dieser Epoche vor uns erstehen und stellt die Momente mit besonderer Schärfe hinaus, die die Weltkatastrophe von 1914 ausgelöst haben.

Aber der Blick des Historikers Bächtold weitete sich immer mehr. Hatte er sich schon in den Schriften seiner Frühzeit bestrebt, die einzelnen Probleme in einen großen Zusammenhang zu stellen, so trat er nun an die Frage der Geschichtsschreibung selbst heran. Die einzelnen Studien zu diesem Thema finden sich in unserem Band unter dem Abschnitt „Geschichtsunterricht und Geschichtsschreibung“. Bächtold wendet sich mit aller Entschiedenheit gegen ein Verhältnis zur geschichtlichen Welt, „das unter dem Geheiß der unermäßlich fortgeschrittenen Spezialisierung in kleinen Problemen und Problemchen lebt, als wäre das der Sinn des Lebens“. Er betrachtet zwar die weitgehende Spezialisierung, die im 19. Jahrhundert auch die Geschichtswissenschaft ergriffen hat, als unumgänglich, im Hinblick einerseits auf das ausgedehnte Quellenmaterial und anderseits auf die gesteigerte Präzision der Forschungsmethoden. Aber er hält trotz alledem die Zeit für gekommen, wo der geistesgeschichtliche Standpunkt wieder in den Vordergrund rückt, wo in einer weltgeschichtlichen Gesamtdarstellung die Synthese nicht mehr bloß durch den Buchbinder geleistet wird. Kritische Untersuchungen an den verschiedenen Methoden der Geschichtsschreibung lassen Bächtold die These aufstellen, daß sich bloß vom Metaphysischen aus eine einheitliche weltgeschichtliche Perspektive gewinnen läßt. Der Inhalt des Metaphysischen ist für Bächtold selbst die christliche Weltanschauung. Der in Jesus Christus geoffenbarte Gott steht für ihn im Zentrum der Geschichte. Von hier aus sieht er die Geschichte der Völker als einen Verabsolutierungsprozeß an, als „einen Glauben an Dinge und Taten und ein Schaffen von Dingen, die bewußt oder unbewußt Gott vertreten oder sich an die Stelle Gottes setzen“. Die Aufgabe metaphysischer Geschichtsschreibung ist es nun, diesen Prozeß in den verschiedenen Einzelgebieten zu verfolgen. Christliche Geschichtsschreibung war Bächtolds Ziel. Die tiefste, die eigentliche Not, die im Zwiespalt zwischen dem Menschen und Gott liegt, soll im geschichtlichen Leben der Völker aufgezeigt werden. Die Erreichung dieses Ziels blieb ihm versagt.

Bächtold blieb aber nicht in der Theorie gefangen. Sein Verantwortungsgefühl trieb ihn in die aktive Teilnahme am öffentlichen Leben der Stadt, in der er seinen Wirkungskreis gefunden hatte. In den verschiedenen Arbeiten, die er Jacob Burckhardt widmet, betont er immer wieder Burckhardts Apolitie. „Burckhardt hat sich gern über öffentliche Dinge ausgesprochen, aber möglichst unter Ausschluß der Öffentlichkeit“, heißt es u.a. Nicht so Bächtold. In der evangelischen Volkspartei kämpfte er in der ersten Reihe. Unter seinen politischen Schriften be-

anspricht das Gebiet der Schule wohl den breitesten Raum. Jedes Unterrichtsfach erhält durch den Lehrer mehr oder weniger bestimmte weltanschauliche Färbung. Dem Christen Bächtold geht es nun aber darum, den christlichen Eltern Gewähr zu bieten, daß ihre Kinder nicht beispielsweise unter den Einfluß eines atheistischen Lehrers kommen. Deshalb setzt er sich ein für eine Freischule im Rahmen der Staatschule. Und wenn die Basler Freischulinitiative, deren Seele Bächtold war, zunächst auch erfolglos blieb, so war er gewillt, weiter zu kämpfen für die Rechte einer christlichen Elternschaft.

Die „Gesammelten Schriften“ machen uns vertraut mit den historischen und politischen Arbeiten des Basler Dozenten. Sie beleuchten ferner verschiedene Seiten des großen Basler Kulturhistorikers Jacob Burckhardt und sind in ihrer Auswahl charakteristisch für den Darsteller selber. Nicht zuletzt aber gewinnen wir daraus ein Bild des Menschen Bächtold. Wir sind dem Herausgeber dankbar, daß er den Brief Bächtolds an den Lehrer seiner Knabenjahre und die Ansprache bei der Beisehung seines Universitätslehrers v. Below in die Sammlung aufgenommen hat. Aber nicht bloß aus diesen beiden Dokumenten persönlicher Art, sondern durch all die mannigfaltigen Abschnitte hindurch spüren wir den unermüdlichen Forscher, den plastischen Gestalter, den unerschrockenen Kämpfer, der sich vorbehaltlos einsetzt für das, was er als richtig und als notwendig erkannt hat. In dankbarer Verehrung stehen wir aber vor allem still vor dem Christen Bächtold, der seine Überzeugung hineinträgt in sein Werk und dieses immer stärker und bewußter davon durchdringen läßt.

Martha Greiner.

Zürich im Spätrokoko.

Zürich im Spätrokoko. Briefe des Conte di Sant' Alessandro, von Johann Heinrich Füssli. Herausgegeben von Emil Ermatinger. Verlag Huber & Co., Frauenfeld 1940.

Es ist kein alltägliches Vorkommen, daß eine Handschrift des 18. Jahrhunderts aus jahrzehntelanger Verschollenheit wieder zum Leben erwacht wird. Und wenn es sich gar um einen Autor vom Range des Zürcher Professors Johann Heinrich Füssli, des sog. „Obmanns Füssli“, handelt, so darf die Veröffentlichung als wesentliche Erweiterung unseres Wissens um die schweizerische Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts gewertet werden. Füssli (1745–1832) war nicht nur der Nachfolger Bodmers auf dem Lehrstuhl für vaterländische Geschichte am Chorherrenstift in Zürich, er war Journalist, Staatsmann und Mann der Wissenschaft — wir danken ihm eine ausgezeichnete Biographie Hans Waldbmanns —; er war Mitbegründer, Mitinhaber des Verlages Orell, Gessner Füssli und Co. und führte u. a. auch Ulrich Bräker in die Öffentlichkeit ein. Hervorgegangen aus der Schule Bodmers und beeinflußt durch das Gedankengut der Antike und der Helvetischen Gesellschaft, griff er 1770 zur Feder und warf eine scharfe, aber geistreiche und höchst witzige Kritik der sozialen und politischen Zustände seiner Vaterstadt Zürich unter das lesebegierige Publikum. Freilich nannte er seinen Namen nicht und bediente sich einer Vorsichtsmaßregel: er legte seine Betrachtungen einem fiktiven römischen Grafen — eben dem Conte di Sant' Alessandro — in den Mund und ließ die Briefe nur handschriftlich herumgehen. In den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts müssen die Briefe von Hand zu Hand gegangen und immer wieder aufs neue abgeschrieben worden sein. Die Urhandschrift scheint nicht mehr zu existieren. Dagegen besitzt das deutsche Seminar der Universität Zürich seit mehr als einem halben Jahrhundert eine Abschrift, aus der einst Jakob Bächtold — ohne den Autor zu kennen — ein Bruchstück veröffentlichte. Es ist das Verdienst Emil Ermatingers, auf Grund scharfsinniger Untersuchungen die Urheberschaft Füsslis dargetan und das ganze Werk in einer vorzüglichen Ausgabe herausgegeben zu haben. Wer die reiche Fülle zeitgenössischer Aufzeichnungen aus dem geistig so bewegten Zürich in den letzten Jahren des ancien régime kennt, wird ohne weiteres gestehen, daß Füsslis kritische Schilderung Zürichs weit über allen anderen Produkten steht, ist sie doch Zeugnis einer im tiefsten Grunde sittlichen, nicht nur ästhetischen Gejinnung. Man wird deshalb dem Entdecker und Herausgeber Ermatinger zu großem Danke verpflichtet sein, hat er doch das von Bächtold so

liebevoll gezeichnete Bild der deutschen Literatur in der Schweiz mit diesem Kapitel zum 18. Jahrhundert aufs trefflichste bereichert.

Anton Vargiader.

Bücher-Eingänge.

(Besprechung vorbehalten.)

Auswärtiges Amt: Polnische Dokumente zur Vorgeschichte des Krieges. Erste Folge. Berlin 1940.

Boveri, Margret: Das Weltgeschehen am Mittelmeer. 480 Seiten, mit 24 Kartenstichen und 1 farb. Mittelmeerkarte. Atlantis-Verlag AG., Zürich 1936. Gebunden Fr. 9.60.

Crespi, Silvio: Verlorener Sieg. Italien und die Alliierten 1917—1919. 530 Seiten. Verlag Georg D. W. Callwey, München. Gebunden M. 12.50.

Frank, Walter: Affäre Dreyfus. Soldatentum und Judentum im Frankreich der Dritten Republik. Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg 1939. 50 Seiten, 14 Zeichnungen, kart. M. 1.50.

Hilger, Hans: Pilgerfahrt im Märchenland. Fromme Märchen. 178 Seiten, mit Bildern. Herder & Co., Freiburg i. Br. 1940. Gebunden M. 3.80.

Huttmacher, Hermann: Im Emmental. 131 Seiten. Stab-Bücher. Verlag Fr. Reinhardt AG., Basel 1940. Leinen Fr. 2.50.

Jaeger, Frieda: Das Bankbuch. 139 Seiten. Stab-Bücher. Verlag Fr. Reinhardt AG., Basel 1940. Leinen Fr. 2.50.

Kindt-Rieger, Dr. J. J.: Katholische und protestantische Staatsbegründung. Verlag Paul Haupt, Bern 1940. Geheftet Fr. 2.—.

Kleinschriften des Verlags Herder, Freiburg i. Br. Für die junge Christl. Ehe und Familie: No. 6 J. Feurich, Wir haben Taufe. M. —20. No. 7 L. A. Winterswyl, Die Ehe als Sakrament der Laien. M. —25. No. 8 Chr. Kröger, Annelies und das neue Leben. M. —20. No. 9 R. Theiß, Wir lesen daheim die Heilige Schrift. M. —20. No. 10 W. Mogge, Unser Hochzeitstag. M. —20. — Kleinschriften für Frauen: No. 8 E. Scherer, Wir sagen Dank. M. —20. No. 9 M. Th. Hövel, Geheiligter Tag. M. —20.

Marti, Ernst Otto: Die Bäuerin vom Schwendital. Roman. Band 46 der „Neuen Schweizer Bibliothek“. Schweizer Druck- und Verlagshaus, Zürich 1940. 160 Seiten.

Nissen, Benedict Momme: Meine Seele in der Welt. Bekenntnisbuch. 316 Seiten, mit 14 Tafeln. Verlag Herder & Co., Freiburg i. Br. 1940. Gebunden M. 5.20.

Prinzing, Albert: England und Italien im Mittelmeer. Junfer & Dünnhaupt, Berlin 1940. 32 Seiten, 80 Pf.

Reichhold, Ludwig: Die Schicksalsstunden des Westens. Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg. 374 Seiten, M. 7.50.

de Rougemont, Denis: Mission ou Démission de la Suisse. 217 Seiten. Editions de La Baconnière, Neuchâtel 1940. Brosch. Fr. 3.75.

Schmitthenner, Paul: Das deutsche Soldatentum. Wesen, Entwicklung und Leistung. Hermann Schaffstein Verlag, Köln 1940. 63 Seiten, M. —40 (broschiert), M. —80 (gebunden).

Schnezer, Rudolf: Der heilende Quell. 131 Seiten, Stab-Bücher. Verlag Fr. Reinhardt AG., Basel 1940. Leinen Fr. 2.50.

- Schubart, Walter:** Geistige Wandlung. Von der Mechanik zur Metaphysik. 89 Seiten. Vita Nova Verlag, Luzern 1940. Leinen Fr. 4.—.
- Schweizer Sagen.** Ausgewählt und dargestellt von Arnold Büchli. 1. Band, 2., erweiterte Auflage. Sauerländer, Aarau 1940. 306 Seiten, Fr. 7.50.
- Wiesmantel, Leo:** Die Letzten von Sankt Klaren. Herder & Co., G. m. b. H., Freiburg i. Br. 1940. Gebunden M. 4.80.
- Zürcher Kunstgesellschaft.** Jahresbericht 1939. 40 Seiten, mit 2 Beilagen, VIII Tafeln.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Jann v. Sprecher. Schriftleitung, Verlag u. Verstand: Zürich 2, Stockerstr. 64. Druck: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Stockerstr. 64, Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.

SCHWEIZER STUDIEN ZUR GESCHICHTSWISSENSCHAFT

Die Sammlung für den Schweizer Geschichtsfreund

NEUSTE BEITRÄGE:

Band 19, Heft 1

Carl Vogt. 1817-1849

Von Dr. H. Misteli Fr. 6.—

Seine Entwicklung vom angehenden naturwissenschaftlichen Materialisten zum idealen Politiker der Paulskirche.

Heft 2

Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte Zürichs im Mittelalter

Von Dr. Ed. Geilinger Fr. 3.60

Heft 3

Die Beziehungen des Marschalls Gian Giacomo Trivulzio zu den Eidgenossen und Bündnern. 1480-1518

Von Dr. M. Klein Fr. 8.—

Gesamtverzeichnis der Sammlung gratis

VERLAG A.G. GEBR. LEEMANN & CO. ZÜRICH 2